

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Wid in Breslau.

Nr. 78.

Mittwoch, den 28. September 1864.

II. Jahrgang.

Bei nahendem Schluß dieses Quartals ersucht man um baldige Bestellung der „Breslauer Hausblätter“ für das letzte Vierteljahr d. J., auf der Post mit 14 Sgr., in Breslau bei den Abträgern in's Haus mit 12 Sgr., und mit 10 Sgr. in folgenden Commanditen:

Altblüfferstraße Nr. 42 bei Hrn. J. Böse.

Alte Sandstraße Nr. 1, Ecke des Neumarkts, bei Hrn. H. E. Saffran.

Alte Sandstraße Nr. 12 bei Hrn. M. E. Geißler.

Antonien- u. Wallstraßen-Ecke Nr. 20 bei Hrn. F. Scharfenberg.

Berlinerplatz Nr. 3 bei Hrn. Herrmann Gruhl.

Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 13 bei Hrn. Julius Schmidt.

Kleine Großengasse Nr. 32 bei Hrn. Zahn.

Herrnstraße Nr. 18 bei Hrn. H. Hoffack.

Katharinenstraße Nr. 9 bei Hrn. R. Lange.

Königsplatz Nr. 3b., Ecke der Friedrich-Wilhelmstraße, bei Hrn. H. Hoffack.

Lehndamm Nr. 4c. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Mauritiusplatz Nr. 1 u. 2 bei Hrn. Jos. Priemer.

Matthiasstraße Nr. 26a. bei Hrn. A. Fuhrmann.

Neue Sandstraße Nr. 3 bei Hrn. Prossot & Weiß.

Neue Schweidnitzerstraße Nr. 18 bei Hrn. Vorde.

Ohlauerstraße Nr. 51 bei Hrn. Thiel.

Ring Nr. 53, Ecke der Stockgasse, bei Hrn. G. P. Aberholz.

Rosenthalerstraße Nr. 4 bei Hrn. August Gufinde.

Scheitnigerstraße Nr. 3 u. 10 bei Hrn. Julius Rakty.

Schmiedebrücke Nr. 43 bei Hrn. Fr. Blaschke.

Lauenzienstraße Nr. 63 bei Hrn. Sewwal.

Vorwerkstraße Nr. 31 bei Hrn. Falkenhain.

Weißgerbergasse Nr. 49, Ecke der Nikolaistraße, bei Hrn. Wilhelm Kille.

[Stand der Weltthändel.] In Würzburg sprach u. A. auch noch der Volksboten-Redacteur Herr Zander aus München über die Tagespresse, welche meist in kirchenfeindlichen Händen und dies namentlich in Oesterreich, wo sich die kathol. Blätter an den fünf Fingern abzählen ließen, während im übrigen Deutschland eine größere Nüchternheit an den Tag trete. Wegen der Verbreitung der unchristlichen kirchenfeindlichen und unsittlichen Tagesliteratur mache er weniger die Gegner als die Katholiken verantwortlich, welche mit ihrem Gelde Schmähs- und Verleumdungsblätter unter den wichtigsten Entschuldigungen bezahlten und so förberten. Schon auf einer frühern Generalversammlung habe er sich darüber geäußert, daß es in dieser Beziehung an vielen Orten auch am Clerus fehle, und die geistlichen Herren hätten ihm darüber Beifall geflößt, obwohl er die schwarzen Röcke auch ein Bißl hätte auslauben müssen. (Heiterkeit.) Man solle nur in den Pfarrhöfen u. s. w. nicht selber das Beispiel geben, schlechte Blätter oder bloße Klatschblätter zu halten, wie es denn doch leider da und dort noch geschehe, und wenn die Geistlichen es recht angingen, so könnte es ihnen an den meisten Orten besonders auf dem Lande nicht schwer fallen, auch aus den Wirthshäusern die schlechten Blätter zu verdrängen und gute an deren Stelle zu bringen. Man solle in dieser Beziehung von den Gegnern, namentlich von den Fortschrittlern lernen, die ihre Giftblätter überall zu verbreiten wüßten, wo die Katholiken keine Schneid' zeigten. Man beschwere sich oft und auch nicht gerade ohne Grund

darüber, daß die kathol. Blätter gehässige Mißdarstellungen und offenbare Lügen und Verleumdungen der Gegner nicht widerlegten und denselben die Wahrheit gegenüberstellten; aber daran seien eben die Katholiken selber Schuld: denn die kathol. Redacture seien nicht allwissend, und so wie dergleichen Gehässigkeiten auftauchten, solle man hübsch so gefällig sein, die Saumseligkeit bei Seite zu legen und ihnen schleunigst die Wahrheit berichten. Jetzt müßten die kathol. Redacture in solchen Fällen oft um Mittheilungen förmlich betteln gehen (wovon Redner Beispiele aufführt). Trotzdem würden den kathol. Blättern alle möglichen und unmöglichen Dinge angesonnen, so daß man, um all den oft wunderlichen Begehren zu genügen, statt eines Blättls täglich ein ganzes Heft drucken lassen dürfte. — Sodann bemerkt der Redner, wer das jetzige Treiben in der Tagespresse beobachtete, könne sich nicht darüber täuschen, daß eine förmliche Lösung zum Angriff auf den Katholizismus ausgegeben zu sein scheine, wobei namentlich der Kampf in Baden um die Volksschule gebraucht werde.

In Baden, schreibt der „Volksbote“, wo das Liberalenthum sich für alle, welche noch Augen haben, enthäutet und seine antikatholische Wolfsnatur zeigt, hat bekanntlich der famose Ministerial-Erlaß den hochw. Erzbischof von Freiburg als einen „alten Herrn“ hingestellt, der „gar nicht mehr zurechnungsfähig“ sei, und fand solches Vorurtheil eine scheinbare Stütze durch die Thatsache, daß die Geistesfrische und Willenskraft des Menschen äußerst selten im 92. Lebensjahre

noch vorhanden ist. An einem der letzten Sonntage begaben sich aber über 350 Familienväter aus allen Klassen der Gesellschaft, vom Grafen bis herab zum Tagelöhner, zum Herrn Erzbischof, um ihm unmittelbar für sein ganzes Verhalten überhaupt und für das in der Schulfrage insbesondere eine Dankesbezeugung darzubringen. Nun hatte jeder Anwesende Gelegenheit, aus dem Munde seines Oberhirten zu vernehmen, welche Ueberzeugung dieser hinsichtlich der Schulfrage hege. Keiner wird die Thränen des Herrn Erzbischofs vergessen, die ihm ob der tröstlichen Thatsache entfloßen, „doch noch so viel entschiedene Katholiken“ in Freiburg zu finden; keiner die wiederholten und mit überraschend kräftiger Mannesstimme vorgebrachten Ermahnungen zur Standhaftigkeit bis an's Ende. Gar manches der Thränen sonst fremde Auge wurde naß, als er den würdigen Greis unmittelbar vor sich sah und reden hörte, und den oberhirtlichen Segen empfing.

Aus Kurheffen wird geschrieben: Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß Leute, welche an Glauben und Moralität so wenig Gehalt haben wie ausgeblasene Eier, einen gewissen Widerwillen gegen solche Menschen hegen, denen Glaube und Religion noch eine Herzensangelegenheit ist. Statt daß solche verdorrte Seelen bei Anderen die religiöse Gesinnung wenigstens respektiren sollten, suchen sie im Gegentheil dieselbe noch lächerlich zu machen und wo möglich aus dem Herzen zu verdrängen. Einen Beleg hierzu liefert folgendes Faktum. Aus unserer Stadt, die an einer Eisenbahn liegt und zu $19/20$ katholisch ist, arbeiten viele Katholiken am Eisenbahnbaue. Einige davon standen seither unter der Leitung und Aufsicht eines Bahnmeisters, von dem man hier nicht hat erfahren können, zu welcher Confession er sich bekennt. Am 13. August d. J. erklärten nun die kathol. Arbeiter, daß sie auf den 15. d. M. einen Feiertag hätten und deshalb an diesem Tage nicht zur Arbeit kommen könnten. Der Bahnmeister sagte ihnen aber in barschem Tone, er kümmere sich durchaus nicht um die kathol. Festtage; wenn sie an diesem Tage nicht zur Arbeit erscheinen würden, jage er sie Alle zum Teufel. Da die Arbeit an der Bahn gar keine Eile hatte, so blieben die gut gesinnten Katholiken am besagten Feiertage zu Hause und erfüllten ihre religiösen Pflichten. Dabei waren sie der Meinung, die Drohung sei nicht so ernstlich gemeint. Als sie aber am 16. wieder zur Arbeit erschienen, wurden sie wirklich, wohl nicht zum Teufel, aber nach Hause geschickt. Da derselbe Fall, nur in geringerem Umfange, schon früher einmal, am Feste Peter und Paul, vorgekommen war, künftigen sich die braven Arbeiter durch diese despotische Behandlung stark verletzt und erhoben Beschwerde bei der Oberbehörde. Auch der Stadtvorstand berichtete den Fall an das kurfürstliche Ministerium. Was auf die Beschwerde erfolgen wird, ist noch nicht bekannt; doch hofft man hier, daß der Wiederholung dieses Falles vorgebeugt werde, da es ganz gegen den Willen der Regierung sein muß, wenn ein sehr untergeordneter Beamter arme rechtschaffene Leute durch Drohung und wirkliche Entziehung ihres täglichen Broderwerbes zur Vernachlässigung ihrer heiligsten Pflichten zu verleiten sich bestrebt.

Von Schwalbach wird der „Köln. Ztg.“ über die französische Kaiserin u. A. geschrieben: „Daß die Kaiserin der Franzosen statt in einem sechsspännigen Galawagen mit Vorreitern in einem gewöhnlichen Wiesbadener Zialer mit zwei bescheidenen Braunen gefahren kam und schon längst in dem hübschen, aber bescheidenen Privathause, das man für sie gemiethet hatte, saß, als das gaffende Publikum noch vor demselben stand und, gegen Wiesbaden blickend, der Dinge harrete, die da kommen sollten, schon das hatte in alle Herzen gewonnen. Daneben wurde erzählt, die nassauischen Gendarmen, welche sich vielleicht der guten russischen Trinkgelder erinnerten, hätten sich durch die bestimmteste Ablehnung aller Ehren, welche die Kaiserin, unter Berufung auf ihr Incognito als Gräfin von Pierrefonds, auf dem Wiesbadener Bahnhofe aussprach, nicht abhalten lassen, dennoch eine Straßenlänge weit dem kaiserlichen Zialer vorauszureiten, da habe aber die Kaiserin den Wagen halten lassen und dem Droschkenfutcher, obgleich derselbe kein Französisch verstand, durch Geberden deutlich zu machen gewußt, daß sie sich das Geleit der nassauischen Schutzensel absolut verbitte, und der Futcher habe in seinem Dienstesifer, den kaiserlichen Befehl in den hiesigen pfälzischen Dialect übersetzend, den bewaffneten Vorreitern mit Stentorstimme zugescrien: „Jaruck! se will Euch nu amool (einmal) nitt hunn (haben); ihr füllt (sollt) Euch pade (scheeren);“ erst darauf seien die Gendarmen gewichen. Diese Beschwörungsformel fand Befall. Sie würde aber ohne Zweifel dem Futcher einen Prozeß wegen „Verletzung der Amts- und Dienstesehre der Landjägersmannschaft“ zugezogen haben, wenn er sich nicht auf eine so hohe intellektuelle Urheberschaft hätte berufen können. Die Kaiserin zeigt sich hier an dem Brunnen und auf den Promenaden in einem einfarbigen, meistens dunkeln Kleide und runden Hute, den modischen Spazierstock in der Hand. Eben so einfach, wie sie selbst, ist ihre Umgebung. Sie hat nur sechs Pferde und drei einfache Kutschen hier. Ihre Ausflüge macht sie meistens zu Fuß.

Von den Vielen, die aus näherer und entfernterer Umgebung (sogar aus Frankfurt, Coblenz, Köln u. s. w.) herbeieilen, um die Kaiserin zu sehen, findet der Eine, daß sie ein durchaus spanisches, der Andere, daß sie ein echt englisches National-Neuheres habe u. s. w. Was mich anlangt, so scheint sie mir, obgleich nicht aus französischem Blute entsprossen, durchaus Französin zu sein, d. h. aus jener alten französischen Zeit, da noch der Adel blühte und sein Johekreis beherrscht war von romantischen Reminiszenzen aus der Zeit der Ritter, Troubadours und Kreuzzüge auf der einen und von der modernen Cultur und Bildung auf der anderen Seite; aus jener Zeit, wo ein Franzose ohne Weiteres — und in der Regel mit Recht — für einen feinen, höflichen, chevaleresken und gebildeten Mann galt und eine Französin für alles das im Superlativ. Fast glauben wir die Züge der Kaiserin schon auf einem Portrait aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts in der Familien-Gallerie irgend eines französischen Edelfreies gesehen zu haben, so sehr sind sie beseelt von jener Anmuth und Liebenswürdigkeit

deren uns ein schriftliches Denkmal z. B. in den Briefen der Madame de Sevigné aufbewahrt ist. Dazu kommt, daß sie sich in humanster Weise für alle beachtenswerthe Dinge interessirt und eine angelegentliche Beflissenheit zeigt, sich über deutsche Zustände zu informiren. So wird erzählt — und diese Angabe stammt aus ihrer unmittelbaren Umgebung — daß sie einen Leiter der deutschen Credit- und Wirthschafts-Genossenschaften habe zu sich bitten lassen, um sich über das Wesen und die Einrichtung der deutschen Volksbanken und deren Anwendbarkeit für Frankreich zu unterrichten.

In Italien, dem „befreiten“, arbeitet der Parteidurchzinner tapfer am weiteren Verderbniß des Landes weiter. Wo's hinaus will, weiß kein Mensch. Die Regierung hat ihre liebe Noth mit den Revolutionären, die sie nicht zu beschwichtigen weiß; die Revolutionäre selber hadern untereinander, wie, wo, wohinaus es losgehen soll, und es ist doch offenbar, daß gar nichts losgeht, weil Napoleon nichts loslassen will. Der lahme Garibaldi hat seine letzten Heldenthaten — versprochen, — gethan hat er im Grunde nie was besonders, — und kann nichts mehr halten; selbst in den Lagen der dortigen Freimaurer wüthet der alte Teufel der Zwietracht. Spitzbuben von allerlei Kaliber saugen das Land aus und machen es unsicher, und die Sittenlosigkeit wächst mit der herrschenden Gottlosigkeit zum Erschrecken aller ehrlichen Leute. Das ist die schreckliche Frucht solcher „Freiheit.“ Und noch von keiner Seite irgend welche Aussicht zum Bessern. Der hl. Vater ist in Castel-Gandolfo am Nemis-See, in der Nähe von Albano, sichtlich erstarrt, so berichtet man, an rüstigem Muth, an Leib und Seele. Das Volk der ganzen Umgegend war Zeuge von seinem Wohlbefinden und umjubelte den hehren Priesterfürsten, wo er sich nur blicken ließ. Die so angelegentlich auf den Tod Pius IX. spekuliren, müssen sich schrecklich lange, so scheint es, getrösten. Möge der liebe Gott den hehren Pius noch lange, lange zum Troste der ganzen Kirche erhalten!

Aus Turin berichtet man der „Kreuzzeitung“: „Die Rothen (nicht allein die Mazzinisten, sondern auch sämtliche Garibaldianer) treiben unter der Maske der Freimaurerei ihr frevles Spiel. Viele der sogenannten Logen sind die ausgebildeten Jakobiner-Clubs. Die Beiträge der Mitglieder werden zum Ankauf von Waffen und Munition verwandt. Politikt ist die einzige Triebfeder aller ihrer Handlungen und ihr letzter Zweck die soziale Republik. Wann die Zeit ihres Handelns sein wird, vermögen sie selbst nicht zu sagen; doch wird es, wie ich aus dem Munde eines solchen Menschen zu hören Gelegenheit hatte, ein blutiges sein und das Jahr 1793 soll übertroffen werden.“

Als am Mariä-Geburtsfest mit den belgisch-deutschen Pilgern, welche etwa 300 an der Zahl aus der Hand des heil. Vaters die hl. Communion empfangen, noch circa 30 Zuaven aus Frascati Sr. Heiligkeit vorgestellt wurden, veranlaßte eine ergreifende Scene ein ergrauter holländischer Capitän (von 71 Jahren), ein Veteran von Waterloo, von wo er noch die Narben, die Malzeichen der Bravour, trägt.

Seine Brust war geschmückt mit verschiedenen Orden. Einige Jahre hatte er darauf verwendet, eine Adresse an Se. Heiligkeit kalligraphisch würdig auszuarbeiten, in welcher er seine persönlichen ehrfurchtsvollen Gefühle niedergelegt hatte. Außerdem trug er eine größere längliche Büchse mit sich, über deren Inhalt und Bedeutung selbst seine vertrauten Landsleute auf der Reise keinen Aufschluß erhalten konnten. Als der hl. Vater seine Antwort geendet hatte, trat der Capitän vor und fragte in militärischer Haltung den Cardinal Antonelli, ob er Sr. Heiligkeit etwas schenken dürfe; er holte dann aus der geheimnißvollen Büchse eine in Kreuzesform gemachte Zusammenstellung der Porträts aller Päpste, von Petrus bis auf Pius IX., hervor, die er dem Papste mit einer französischen Anrede überreichte, worin er den Gedanken ausführte, daß alle Päpste den Weg des Leidens gewandelt. „Sie sind alle gekreuzigt worden“, sagte er. „Crux spes nostra“, erwiderte der Papst. Als dann der biebere Capitano darauf hinwies, daß Pius IX. doch „crux de cruce“ sei, lehnte Pius demüthig lächelnd diese Ehre ab: „Man sagt solches vom gegenwärtigen Papste, indeß kann ich diese Prophezeiung auf mich nicht beziehen.“ Alle Anwesenden waren durch diese improvisirte Scene des alten Kriegers überrascht. Der hl. Vater holte aus dem Nebenzimmer eine kleine Gegengabe hervor. Er stand mitten unter den Pilgern, wie ein Vater, der seinen Kindern etwas mitgebracht hat, und unsere Deutschen, von dem kindlichen Vertrauensgefühl geleitet, das Jeder in der Nähe Pius IX. empfindet, umdrängten ihn in deutsch-vertrauter Weise. „Faites une ligne, mes enfans“, sagte der Papst, und gab, außer andern Gnaden, die Reihe entlang gehend, Jedem eine größere silberne Medaille in die Hand. Unsere Pilger, sehr glücklich über den schönen Tag, brachten uns die Nachricht nach Rom zurück, daß Se. Heiligkeit am nächsten Montag, den 12. d., nach Rom zurückkehren werde, und in der That vernehme ich, daß Vorbereitungen getroffen werden, ihn recht feierlich zu empfangen.

In Wien wurde jüngst ein Hochverrathsprozess verhandelt gegen einen 14jährigen Knaben, Sohn des Prager Buchhändlers Kober, Zögling im Billa'schen Institut in Wien. Derselbe ist beschuldigt, mit zwei Mitschülern eine Verschwörung gestiftet zu haben, bei der in aller Form folgende Eidesformel beschworen wurde: „Ich, Karl Eduard Kober, schwöre bei Gott dem Allmächtigen ewige Rache dem Kaiser; ich schwöre, daß ich meine Verbündeten Karl Egon und Alfred John in allen Gefahren mit aller Kraft unterstützen werde, und wenn sich die Gelegenheit darbieten wird, den Kaiser zu ermorden; ich schwöre, dieses zu thun, ich schwöre, Niemand zu verrathen.“ Dieser Schwur wurde in der von Egon verlorenen Priestertasche gefunden und kam so zu Gerichtshanden; der erstgenannte ist, da er noch nicht 14 Jahre zählte, seinem Vater übergeben worden, John hatte aber nichts unternommen, was ihn als Mitschuldigen hätte erscheinen lassen. Obwohl nun der Angeklagte wie der Vertheidiger Dr. Mühsfeld das Ganze als einen verwerflichen unüberlegten Scherz, als ein Spiel darstellten, wie das oft vorkomme, daß Kinder Soldaten spielen oder Priester vor-

stellen, (!!)) so sah der Gerichtshof doch in diesem „Verfchwörungsspiel“ des Rober das Verbrechen des Hochverraths und verurtheilte ihn zu fünf Jahren schweren Kerkers, wobei beschlossen wurde, die Akten dem Obergerichte behufs ausgedehnterer Mildeuterung vorzulegen.

Veronika.

Erzählung von Maria Franziska.

(Schluß.)

Sie trat zu ihr heran. „Ich weiß schon Alles, was Du mir sagen willst, armes Kind; Deine Cousine Veronika war eben hier und hat Dir das Gesändniß erspart. Warum hast Du so wenig Zutrauen zu mir gehabt, daß Du mir nicht eher davon gesagt hast?“ frug sie in freundlichem Tone.

Elise traute ihren Ohren nicht, eine glühende Röthe bedeckte ihr blaßes Antlitz und Thränen entführten ihren Augen. „Weine Dich nur aus, wie gehr's denn Deinem Vater? Es ist jedenfalls Gottes Fügung, daß ein so trauriges Ereigniß Dich wieder zu den Eltern zurückgeführt hat, und jetzt ist es an Dir, eine gute Tochter zu sein.“

„Ja, die will ich auch sein,“ sagte Elise aus tiefster Seele; „verzeihen Sie mir Frau Schiebeler, daß ich sie so lange hintergangen habe! o Sie glauben nicht, welche Last mir auf dem Herzen gelegen hat — und doch war ich so glücklich hier und habe Ihnen so Vieles zu danken.“

„So wollen wir Gott danken und Seine Fügung preisen, die Dich zu mir geführt hat, und ich will nicht mehr böse sein, daß ich Dich sogleich entlassen muß. Nun hole Dir Deine Sachen und gehe mit Gott, wenn Du mich einmal besuchen wirst, wird es mir immer lieb sein.“

Elise dankte ihr mit den innigsten Worten, die sie finden konnte. Sie hatte Vorwürfe erwartet, und statt dessen wurde ihres Vergehens mit keiner Silbe gedacht. Sie dankte in ihrem Herzen Veronika, welche ihr mit liebevollem Sinne eine große Wohlthat gespendet und zugleich gewiß bei Frau Schiebeler um Schonung für sie gebeten hatte. O Gott, es gab also doch noch gute Menschen, es gab noch barmherzige, edle, mitleidige Seelen auf Erden, es gab noch eine Vorsehung, die nicht immer mit dem Schwerte und der Ruhe bewaffnet war, die nicht immer schlug und nicht immer vernichtete, nein, es gab eine Vorsehung, die auch erfreuen konnte und wollte, die das menschliche Leben nicht aus lauter Schmerz und Kummer, aus Härte und Bitterkeit zusammenwob, sondern die auch einmal segnete, einmal wohlthat, einmal auf eine süße Weise für sie im Stillen gearbeitet hatte. Wie groß ist die Seligkeit eines solchen Dankgefühls, wenn nach jahrelanger Zerstörung unserer Hoffnungen und Pläne durch grausam erscheinende Schickungen Gottes, endlich auf geheimnißvolle Weise eine Freude und bereitet ist? Wie ist aller Haß, alle Bitterkeit plötzlich aus der Seele verschwunden, wie athmet sie statt Zorn und Angst nur Freude und Liebe, wie sind die schmerzlichsten Thränen in die süßesten verwandelt!

Als Elise sich ihrer elterlichen Wohnung wieder näherte, war sie ihr nicht mehr die Stätte des Jammers, des Unglücks. Die

Worte der Mutter hallten in ihr wieder: Ein neues Leben. Ja, dachte sie bei sich, morgen nach der Beicht ein neues Leben!

Ob er wohl kommen wird? So fragte sich Veronika am Morgen des nächsten Sonntags. Fast wollte sie daran zweifeln, und sie hätte vielleicht sich nicht sehr gewundert und betrübt, wenn er nicht gekommen wäre; wenigstens dachte sie so. Veronikas einziger Wunsch und einzige Hoffnung bestand nur darin, daß Gott nach Seinem Willen über sie verfügen werde, und darum blieb sie ruhig, als Viertelstunde auf Viertelstunde verging, ob daß sie aus dem Zimmer der Baronin gerufen ward. Endlich rollte sein stattliches Wäglein vor das Haus, und die Schelle wurde heftig gezogen. „Nun Veronika,“ sagte er einige Minuten später, als sie ihm gegenüber stand, „wollt Ihr die Meiner werden?“

„Ja, ich will's, Moriz.“

„Gott sei Dank,“ rief er freudig, „und Dir sei es gedankt, Veronika. Wann sollen wir die Hochzeit halten? Ist's Dir recht über drei Wochen?“ — „Ueber drei Wochen! Ja, warum nicht, mir ist's recht, wenn Du es so willst.“ Er holte ein kleines Näschchen hervor, in dem ein goldener Ring lag, den steckte er ihr an den Finger. Sie erröthete und sah ihn lächelnd an. „Gib,“ sagte sie, „ich hält' nie gedacht, ein goldenes Ringlein zu tragen.“

„Du wirst nun eine reiche Müllersfrau,“ erwiderte er, „dann kannst Du Gold und schöne Sachen tragen, und sie sollen Dir nicht fehlen.“

„Nein, laß mich in Ruhe damit, sie passen mir einmal nicht,“ sagte sie, ihn bittend ansehend.

„Es wird Dir schon passen,“ sagte er, „für ein gutes Weib ist kein Schmuck zu kostbar.“

„Ich will es Dir werden,“ rief sie, ihm beide Hände reichend, „ich will es Dir werden, aber laß uns fromm sein und gut leben.“

„Ja das wollen wir mit Gottes Hilfe, aber schöne Kleider sollst Du tragen.“

„Nun, wenn Du's willst. O was wird die Mutter sagen, und Anna Maria, und der Herr Pfarrer!“ Mit diesen Worten lief sie hinaus, um die beiden Briefe zu holen, und Moriz mußte sie lesen. Er freute sich darüber, und da beide nur geeignet waren seine Braut in seinen Augen noch höher zu stellen, gab er sie ihr mit Dank zurück und erzählte ihr, wie er in dieser Woche bei ihrer Mutter gewesen war, und sie ihren Segen zu dem Bunde ihrer Tochter gab.

Veronika hatte die Freude, der Baronin ihren Verlobten vorzustellen, dann setzten sie fest, daß er sie am Sonnabend abholen solle, und nahmen einen herzlichen Abschied von einander.

Am Nachmittage durfte sie ausgehen. O, wie zog es sie in die Kirche zu ihrem Gotte, dem sie Alles zu danken hatte, der ihr ein so glückliches Loos bereitet hatte! Was hatte sie dazu gethan? Alles war Sein Werk, das Werk eines gütigen Vaters, dessen Freude es ist, wohl zu thun und zu segnen.

Sie hatte ihr Versprechen nicht vergessen, Elise zu besuchen. Ach, in diesem Augenblicke hätte sie wünschen mögen, keine so glückliche Nachricht über sich selbst mitzubringen. Dießmal öfnete Elise ihrer Cousine. Veronika erinnerte sich lebhaft, wie sie zum ersten Male an dieser Schwelle gestanden und in dieses Antlitz gesehen, das sie mit solchem Schrecken erfüllte. Wie anders

war es jetzt! Elise lächelte ihr selig entgegen, sie warf sich nicht stürmisch über Veronika her, aber einen demüthigen Kuß drückte sie ihr auf die Wange und sah dabei so selig und verklärt aus, daß Veronika im Herzen Gott nicht genug danken konnte. Dabei war sie reinlich und nett angezogen, und nicht nur sie, sondern das ganze Zimmer ein Muster der Ordnung.

Sie führte Veronika an die Lager von Vater und Mutter, die reinlich überzogen waren. Beide schliefen, Veronika freute sich dessen, aber noch mehr, daß Beide gegen früher einen unweit angenehmen Anblick gewährten, besonders Frau Fischering. Freudlich schaute sie umher, und Elise verfolgte mit freudiger Genugthuung ihren Blick. „Du hast ja wie eine gute Fee hier gewaltet,“ sagte Veronika.

„Also gefällt es Dir? Frau Schiebeler hat es mich gelehrt und Du — und —“ sie legte die Hand aufs Herz.

„Und Gott, nicht wahr?“

„Ja, ja, Gott hat es gethan — Veronika, ich habe kommuniziert, und Du hast mich dazu gebracht.“

„Glückliche Elise, hast Du es wirklich gethan? nun, hatte ich Dir zuviel davon versprochen?“

„O ich bitte Dich, Veronika, bleibe mir gut, ich verdiene es zwar nicht, aber Du mußt mich nie mehr verlassen.“

„Wie kannst Du nur daran denken? Du glaubst nicht, wie ich Dich lieb habe, und jetzt nachdem Du kommuniziert hast und mit Gott vereinigt bist, noch viel mehr.“

„Ja,“ sagte Elise, „ich habe es auch gedacht, jetzt, da ich mit Gott versöhnt bin, dürfen mir die Menschen auch nicht mehr zürnen.“

„Gewiß nicht,“ sagte Veronika, „vielmehr werden sie Dich Alle lieben, und auch Du wirst sie lieben. Mit Gott ist Alles gut. O Elise, wie freue ich mich für Dich!“

„O ich weiß wohl, was Du gedacht hast damals, als wir uns zuerst sahen, es war eine schreckliche Zeit; ich weiß oft selbst nicht, wie Alles so anders gekommen ist, und doch ist es so. Mein armer Vater! heute Morgen hat er einige verständliche Worte gesprochen, die ersten, die ich seit jenem schrecklichen Morgen wieder von ihm gehört habe. Er kennt mich und scheint mich gerne um ihn gewahren zu lassen, und wenn ich ihm etwas recht nach Wunsch gemacht habe, sieht er mich dankbar an.“

„Jetzt muß ich Dir eine Neuigkeit mittheilen, an der Du gewiß den herzlichsten Antheil nehmen wirst. Elise, ich habe mich heute verlobt mit dem Sohne aus der Hammerrühle bei Rieberg, nur eine Stunde von Winnigen. O wie hat Gott Alles so wunderbar gesteuert! Als ich hieher in die Stadt, und dabei zum ersten Male an der Mühle, die an der Landstraße auf einer kleinen Höhe liegt, vorüber kam, betrachtete ich sie mit so genau, mir dünkte, ich hätte noch nie einen so schönen, großen Hof gesehen, und ich hatte meine Freude daran. Nun denke Dir, werde ich ihn als Eigenthum besitzen und darauf leben und wirtschaften! Es gehört gewiß viel dazu, um ein so großes Anwesen in guter Ordnung zu erhalten, und ich verstehe von der Landwirtschaft nur sehr wenig, aber ich will es bald lernen und Moritz soll zufrieden mit mir sein. Ist es nicht ein Wunder, daß ein so wohlhabender Mann ein ganz armes

Mädchen zur Frau nimmt? Ich glaube fast, ich wünschte, er hätte Dich genommen.“

Elisens feuchte Augen hasteten mit einem unaussprechlich zärtlichen aber wehmüthigen Ausdruck auf ihr. „Nein,“ sagte sie leise und schüttelte den Kopf, „mir blühen solche Blumen nicht!“

„Elise, ich bitte Dich, sei nicht so traurig! Ich hätte es Dir fast verschweigen mögen. Ich weiß es, daß Gottes Güte mich so ganz unverdient heimsucht, o wie wünschte ich Dir auch ein recht glückliches Loos!“

„Nein!“ sagte Elise mit entschiedenem Tone und machte eine Handbewegung, als wollte sie Alles von sich abweisen, „nein, ich will nicht neidisch sein. Du hast eben recht gesagt: mit Gott ist Alles gut, ich werde es mir behalten, denn ich fühle, das es wahr ist. Aber es ist doch so traurig, so entsetzlich traurig.“ Sie weinte an Veronikas Brust und regte auch dort jenen Quell an, der in starken Naturen selten, wenn aber, dann um so heftiger fließt und den ganzen Menschen erschüttert. Sie flüsterte nur in abgebrochenen Sätzen: „Ich bin nicht neidisch, ich freue mich mit Dir — Du hast es verdient — aber, ich möchte auch so gern etwas Freude haben, etwas Sonnenschein. Ich will es nicht, und doch wünsche ich es.“

„Ja, Du willst, was Gott will, theuerste Elise, nicht wahr?“ sagte Veronika, die selbst kaum im Stande war zu sprechen.

„Sieh, Du weißt ja gar nicht, was mir in späterer Zeit noch alles aufbehalten ist; Du hast aber in der Jugend so viel Trübsal erduldet, und gewiß ist die Zeit nahe, wo Gott auch Dir ein freundlicheres Leben bereiten wird.“

Als Veronika die kurze Geschichte ihrer Bekanntschaft und Alles, was sie über Moritz wußte, erzählt hatte, schloß sie mit den Worten: „Ueber drei Wochen soll die Hochzeit sein, Elise, da mußt Du bei sein, wenn Vater und Mutter Dich für einen Tag entbehren können; dann siehst Du einmal meine Kirche, meine theuere Mutter und die Geschwister, und denk Dir, im Hause des Herrn Pfarrers soll die Hochzeit sein. O, der liebe, gute Herr Pfarrer!“

Nun war es aber für Veronika Zeit nach Hause zurückzukehren. Noch einen freundlichen Blick auf die beiden Lagerstätten, einen Kuß auf Elisens blasse Wange, einen warmen Händedruck, und sie hatte das Zimmer verlassen.

Als Elise sich von der Thüre umwendete mit dem Gefühl des Verlassenseins, fiel ihr Blick auf die Mutter, deren Auge milde auf ihr ruhte. „Bist Du schon lange wach, Mutter? ich habe es gar nicht bemerkt,“ sagte sie und bemerkte beim Nähertreten Thränen Spuren auf dem hageren Gesichte.

„Ja,“ antwortete sie mit bewegter Stimme.

„Hast Du Veronikas Glück gehört? sie ist verlobt! o Mutter, Mutter, wie glücklich ist sie!“ Die Worte entschlüpfen ihr, ehe sie sie bedacht hatte.

„Verzeihe mir,“ rief sie, „hier ist es auch gut, ich will Dir eine gute Tochter sein.“

Eine sanfte Hand schloß ihr die Lippen, Frau Fischerings Antlitz zuckte schmerzlich zusammen. „Wir haben Alle gesündigt, wir wollen Alle Buße thun, Gott sei uns gnädig.“

Zwei Tage später saß Elise neben dem Lager ihres Vaters

Es war Mitternacht vorbei, die kleine Lampe brannte nur ganz schwach. Eine grauenhafte Stille herrschte in dem Gemache, nur von den schweren Athemzügen des Sterbenden unterbrochen. Frau Fiskering schlief, seit den letzten Tagen war eine merkwürdige Ruhe über sie gekommen, und da Leib und Seele hienieden so oft dem gleichen Schicksale unterworfen sind, hatte mit dem Geiste auch ihr Körper die langentbehrte, so nöthige Ruhe wiedergefunden.

Elise hatte zwei Beweggründe, die sie abhielten, ihr Nachtlager aufzusuchen. Zumeist wohl war es der Umstand, daß ihr Bruder bis jetzt nicht zurückgekehrt war, dann auch fürchtete sie für den Vater, dessen eigenthümliche Veränderung ihr aufgefallen war, ohne daß sie die Wahrheit errieth. Ihr Kopf war so müde, die Aufregungen der letzten Wochen hatten sie tiefinnerlichst angegriffen, ihre Augen schlossen sich von Zeit zu Zeit unbewußt, und sie fiel in einen Halbschlummer, aus dem sie jedoch immer wieder aufschreckte. Sie hielt mit der Linken das Handgelenk ihres Vaters umschlossen, zuweilen beugte sie sich näher über ihn herab und lauschte dem schweren Röcheln und betrachtete das fahle, schon von Leichenblässe umlagerte Antlitz, das sie im düstern Schein des kleinen Lichtes kaum recht unterschied. Sie war zu betäubt um zu denken und sich Sorge zu machen wegen ihres Bruders, obwohl es das erste Mal war, daß er nicht vor Mitternacht wiedergekommen war. Mechanisch setzte sie sich wieder hin und hielt die steife Hand, die unter ihren Fingern erkaltete. Die Minuten verrannen, kein Tritt ließ sich hören, die Stille und Ruhe der Ewigkeit schien angebrochen.

Die Müdigkeit überwältigte sie, ihr Kopf und Oberleib sanken auf das Bett des Vaters hinab, und die Sinne schwanden ihr. Das ist die Zeit, wo die Engel umgehen, sagen die Kinder und träumen von ihren Schutzgeistern, wie sie lächelnden, seligen Antlitzes sie im Schlaf bewachen. Damals ging aber der Engel des Todes durch die Stätten der Menschen. Auch in dieses Zimmer trat er, löste leicht die kalte Hand aus der lebenswarmen der Tochter und nahm eine Seele mit sich vor den Thron des ewigen, furchtbaren Richters.

War es die unbequeme Stellung oder die Kälte der Nacht, Elise erwachte plötzlich, als der Morgen graute. Sie fröstelte und wollte sich leise erheben und sich in ihr Bett legen. Einen Blick auf den Vater, die lautlose Stille überraschte sie, die Lampe war erloschen, der Schein einer fahlen Dämmerung fiel durch das Fenster auf das Antlitz der Leiche — ist das Leben, oder ist es Tod?

Todt, todt! und er ist todt, klingt es in ihr. O entsetzliches Wort! giebt es keine Versöhnung dafür, keine Milde rung?

Es war gegen Abend dieses Tages, als Elise noch keine Nachricht von ihrem Bruder hatte. Ihre Mutter war spät erwacht, und das eine Ereigniß war schmerzlich genug, um das andere darüber zu vergessen. Aber ihre Tochter hatte es ihr absichtlich verschwiegen, und Frau Fiskering nicht nach dem Sohne gefragt. Je später es wurde, je mehr steigerte sich Elises Angst, und sie fragte sich ernstlich, ob nicht etwas geschehen müsse, um Auskunft über sein Verbleiben zu erhalten.

Da wurde draußen laut geklopft, ein Polizeidiener trat herein. Er sagte kurz, daß ein junger Mensch, der sich Heinrich

Fiskering nenne und hier zu wohnen aus sage, in der vergangenen Nacht bei einem Einbruche in einer Modewaarenhandlung ertappt und festgenommen sei. Frau Fiskering fiel über die Nachricht in eine Ohnmacht; Elise hatte keine Thränen, fast keinen Gedanken, nur bat sie Gott, Er möge Veronika zu ihr senden.

Aber Veronika kam nicht, es mußte allein getragen werden. Auch dieser Tag fand sein Ende, und Elise sogar den so nöthigen Schlaf.

Am Vorabende des Rosenkranzfestes stieg Veronika die alten Stufen hinauf, welche zu ihrem Kirchlein führten. Sie war am Vormittage aus der Stadt von Moritz abgeholt worden und hatte seitdem glückliche Stunden mit den Thigen verlebt. Fast sechs Wochen waren es seit dem frühlichen Morgen, da sie zuletzt hier hinunter gestiegen war, und den letzten Gruß hier hingesendet hatte. Was hatten ihr diese Wochen gebracht? „O nein,“ sagte sie zu sich, „ich bin nicht anders geworden seitdem, nein, mein Heiland, ich bin noch dasselbe Kind, das so oft hier seinen Weg zu Dir fand.“

Es war einer jener milden Oktoberabende, die uns das Scheiden des Sommers oft erschweren möchten, als sie da oben stand, und die Landstraße hinab und über das weite Thal blickte, das sie damals durchwandert. Jetzt, im letzten Strahl der über der Höhe verschwindenden Sonne, erblickte sie klar und hell die Stätte, die von morgen ab ihre Heimath sein sollte. Sie sah die Mühle, das Wohngebäude, es schien ihr freundlich zuzuwinken und ihr jetzt schon das Willkommen entgegenzurufen. Dort war ihr Verlobter, dem sie nun als treue Gattin für's ganzen Leben bald angehören sollte, — ob er jetzt wohl an sie dachte, da sie doch so innig seiner gedachte?

Hier wo sie stand und dort, wo sie leben sollte, das war der Umkreis, der ihr gesteckt war. Sie sah auf die Gräber um sich her, sie hatte es nicht vergessen, wer so nahe bei ihr da im Chöre des Gotteshauses schlummerte. Nach einer Weile erhob sie sich vom Grabe ihres Vaters und stand endlich vor der bekannten Thüre mit dem Schlüsselbunde in der Hand, um sich selbst anzuschließen, wie sie schon so oft gethan.

Sie schritt langsam und ehrerbietig vor, als wollte sie bei jedem Tritte die Würde des Ortes und seine Erinnerungen sich aufnehmen. Jetzt erblickte sie die kleine rothe Thüre, die sich auch für sie so oft geöffnet hatte, und das kleine flackernde Lichtchen, und in die Kniee sinkend, küßte sie unter heißen, süßen Thränen den Boden. Sie brachte dem verborgenen Gott ihre Huldigung, ihre Anbetung dar, indem sie Ihm das Opfer ihres ganzen Wesens, ihres ganzen Lebens brachte. Sie fühlte, daß es vor Ihm nichts anderes für uns giebt als Demuth und Entsagung all dessen, was außer Ihm ist. Die Entsagung ist die Ruhe der Seele. Und das Glück, womit Er sie überschüttet hatte, war nur ein so größerer Sporn zur Demuth.

Leise, leise hatte sich die Thüre geöffnet, und Elise kniete hinter ihrer Freundin, im Anschauen des Bildes vor ihr verloren. Veronika erhebt sich und sinkt in Elises ausgebreitete Arme. Noch einmal knieten sie gemeinschaftlich nieder und kehrten Arm in Arm in das kleine Haus zurück, wo sie mit Jubel empfangen wurden.

Begleiten wir sie noch einmal am nächsten Morgen in die Kirche. Während des Hochamtes kniete Veronika mit Moriz auf dem kleinen Chore, ihre Familie und der alte Hammermüller und viele ihrer Freunde um sie herum. Nach vollendetem Gottesdienst wurden sie getraut; Veronika war unaussprechlich glücklich.

Bei dem kleinen fröhlichen Hochzeitsfeste saß sie zwischen ihrem Manne und dem Herrn Pfarrer und erheiterte Alle durch ihre Munterkeit. Ihre Mutter und Elise waren der besondere Gegenstand ihrer Zärtlichkeit. Nach dem Mahle, dem die ganze Familie beigewohnt hatte, kniete sie noch einmal mit Moriz vor ihrem verehrten Wirth nieder und empfing seinen Segen zum Abschiede, als beste Mitgabe für ihren künftigen Beruf. Dann umarmte sie herzlich Mutter und Geschwister, die ihren besten Schatz in ihr zu verlieren glaubten, und Elise flüsterte ihnen traute Worte der Hoffnung und des Wiedersehens in's Ohr, und einige Minuten drauf fuhr sie die Landstraße entlang an der Seite ihres Vaters, der stolz seine Pferde lenkte.

Sie blickte zurück, als könnte sie auch jetzt den letzten Blick nur noch auf den geliebten Ort werfen, und doch sollte er immer nicht nur ihrem dankbaren Herzen, sondern auch ihrem leiblichen Auge gegenwärtig sein.

Der Wagen stieg langsam die kleine Anhöhe hinauf; unwillkürlich drängten sich dieselben Worte wie damals aus ihrer bewegten Brust hervor. „Einen Gruß, einen Gruß!“ rief sie im zärtlichsten Tone.

Ihr Mann sah sich nach ihr um, erstaunt lächelnd blickte er in ihr thränendes Antlitz. Ihre Blicke verstanden sich. Sie schmiegte sich an ihn: „Weißt Du jetzt, wem es galt?“ fragte sie, ihn vertrauensvoll ansehend. Ein ernstes Kopfnicken war seine Antwort, die ihr lieber als alle Worte war. „So,“ sagte sie, „jetzt gehöre ich Dir an und Deiner Heimath, wir wollen vor und nicht mehr rückwärts sehen, und möge Gott mit uns jetzt Seinen Einzug halten.“

Im nächsten Frühjahr kam Elise mit ihrer Mutter, die so ziemlich wieder hergestellt war, zu ihr zum Besuche. Das thätige frische Landleben, die reine, gesunde Luft thaten Beiden sehr wohl, so daß auf Elises blassen Wangen sogar ein Anflug jugendlicher Röthe prangte, als sie ihre glückliche Cousine wieder verließ. Aber nicht allein gestärkt am Körper, sondern noch vielmehr am Geiste kehrte sie in die Stadt zu ihrem schweren Berufe zurück, dem sie sich fortan mit aller Treue widmete. Sie erheitert die Tage ihrer Mutter, sie betet für den Bruder, der aus der mehrmonatlichen Haft als schlimmerer Gefelle entlassen wurde, als er sie antrat.

Das Beste, was Garten und Gemüesfelder auf Veronikas großem Bestizthume jedes Jahr liefern, ist für Mutter und Tante; ihren Geschwister ist sie mehr als je eine wesentliche Stütze ihres Fortkommens; ihr Herz gehört ihrem Manne, vor allem aber Gott, der, wie sie beständig sagt, viel zu gütig für sie ist und dessen treue Dienerin sie immer bleiben will.

Bermischte Nachrichten.

Breslau. (Der Kölner Dom), welcher, ein Denkmal früherer katholischer Glaubenskraft und Künstlergenialität, lange Zeit, weil unvollendet, eine Ruine zu werden drohte, ist mit dem

Neuerwachen katholischen Lebens unter Beihilfe des deutschen Volkes und der hilfreichen Protektion edler deutscher Fürsten vor dem Verfall gerettet und soweit ausgebaut und vollendet worden, daß ihm fast nur noch die beiden Thürme, welche eben nur in den Anfängen vorhanden sind, mangeln, freilich eine Hauptzierde des herrlichen Bauwerkes. Die noch fehlenden Mittel für diesen Ausbau sollen durch eine zu veranstaltende Lotterie zum Theil herbeigeschafft werden, wofür die Loose à 1 Thlr. hier bei G. Ph. Aderholz zu haben. Die Gewinne bestehen in Geld, (Hauptgewinn 100,000 Thlr.) und einer Anzahl gebiegener künstlerischer Werke im Gesamtwerthe von 30,000 Thlr. Abgesehen hiervon verdient der edle Zweck die allseitigste Unterstützung, welche sich durch Abnahme von Loosen bezeigen möge.

— Wie das „Schles. Kirchenblatt“ meldet, ist für die Religionslehrerstelle an der Realschule in Neustadt D./S., welche durch die Beförderung des Religionslehrers Heinrich an das Gymnasium zu Sagan erledigt war, der Oberkaplan Weiß aus Habelschwerdt, für die Seelsorgestelle an der Strafanstalt in Brieg der Kaplan Ignatius Lebwohl in Aussicht genommen. Der Religionslehrer Dr. Weber aus Sagan wird an Stelle des zum außerordentlichen Professor berufenen Dr. Scholz Religionslehrer an dem kathol. Matthias-Gymnasium zu Breslau. — Wie weiter verlautet, soll der Regierungsschulrath Dr. Stieve zum Ministerialrath befördert werden, und seine Stelle hier der Gymnasialdirektor aus Oppeln einnehmen.

Oberschlesien. Wenn ein Volk wirklich gottesfürchtig und voll des guten Willens ist, so ist es das polnische. Obgleich in den höhern Schichten manche von denen, welche auf deutschen Unversitäten oder in der pariser Gesellschaft ihre Studien gemacht haben, wie es deren namentlich im Herzogthum Posen nicht wenige giebt, sinnverwirrt geworden, so ist doch das eigentliche Volk, obwohl in Folge früherer Leibeigenschaft zu gewissen Fehlern geneigt, bei seiner treuen Anhänglichkeit an die Kirche Gottes geblieben und hat eine wahre Freude an den heil. Uebungen der Religion. Es hängt darum aber auch mit ehrfurchtsvoller Liebe an seinen Seelsorgern, die ihm in jeder wichtigen Sache Berather sind, so daß diese allerdings auch bei der fast allgemeinen Willigkeit ihrer Pfarrkinder ein viel leichteres oder doch erquicklicheres Arbeiten haben, als die Geistlichen deutscher Pfarochien, wofür sie freilich auch wieder viel mehr, im Reichthum namentlich, in Anspruch genommen werden, was dann bei der starken Seelenzahl der polnischen Pfarreien keine geringe Mühe verursacht. Wenn das polnische Volk in seinem Priester allerwegs noch den „Diener Christi und Auspender der Heilsgewinnisse Gottes“ sieht, und ihn darnach ehrt, so kann man sich denken, welche Freude dieses Volk ergreift, wenn es entweder den Hochwürdigsten Herrn Fürstbischof oder den Hochw. Herrn Weihbischof bei sich begrüßen kann. Solche Tage sind wahre Festzeiten für dasselbe und von nah und fern eilt Alles, was abkommen kann, herbei, um seine Liebe und seinen kathol. Eifer zu bekunden. Daß daher die an sich sehr mühevollen Visitationsreisen des Hochw. Herrn Weihbischofs, wobei diesmal Rybnik die Eröffnungsfeier hatte, ein befähigender Festzug ist, wobei das Volk die unzweideutigsten Zeichen der Verehrung dem hohen Herrn an den Tag legt, bedarf kaum der Erwähnung. Natürlich

rechnen es sich auch wie in Nybnitz, so anderwärts alle Höhergestellten zur Ehre, den hohen Gast zu bewillkommen und zu ehren, der in seiner apostolisch-einfachen Weise das Geheimniß besitzt, sich die Herzen zu gewinnen. Möge derselbe noch lange Jahre zu dem braven kathol. polnischen Volke kommen können, und seine rechte Freude an ihm haben. Beim polnischen Volke wird man der Wahrheit des Spruches inne: Grau, Freund, ist alle Theorie, grün ist allein des Lebens goldener Baum, womit wir übrigens nicht sagen wollen, daß es nicht auch „grüne Tische“ gebe, an denen aber das Herz sich weniger ergötzen dürfte, als am grünen katholischen Lebensbaum, wie er in dem frommen obereschlesischen Volk gar prächtig vor Augen tritt.

Aus **Wedbun** in Rheinpreußen den 7. September schreibt man: Der als der pikanteste Volksredner vom Jahre 1848 bekannte Abgeordnete v. Berg, Stiefsohn des Feldmarschalls Claitfuit, zuletzt Pfarrer in Gustorf, ist leider in der letzten Zeit ganz geisteskrank und zu allen Arbeiten ganz unfähig geworden, so daß er wohl einer Heilanstalt übergeben werden muß.

In **Frankfurt** wurde der Besitzer des zoologischen Gartens, Gust. Werner, der zwei schöne Löwen bändigte, unlängst vom männlichen Löwen in dessen Käfig gebissen und mehrmals hin und her geschleppt, kam aber durch die Gewalt seiner Stimme wieder los, züchtigte hierauf die wilde Bestie, und ließ solche die gewöhnlichen Exercitien noch eine Weile fortsetzen, ehe er den mit seinem Blut getränkten Käfig verließ. Seine Geistesgegenwart und Energie rettete ihn nächst Gottes Schutz vor dem Tode durch das wilde Thier.

Baden. Das Dekret, durch welches der Polizei-Kommisarius von Baden-Baden gewissen leichtfertigen französischen Frauenzimmern ihre Ausweisung mittheilt, lautet in der Uebersetzung: „Madame, in Folge einer von dem großherzoglichen Ministerium des Innern ergriffenen Maßregel, deren Ausführung ich zu überwachen habe, sehe ich mich genöthigt, Ihnen die Konversationsäle und die Promenade zu untersagen. Wenn ich Ihnen dies durch einen Brief anzeige, so wollen Sie in solchem Schritte meinen Wunsch erkennen, eine Scene zu vermeiden, welche für Sie eben so unangenehm sein würde, als für mich. Empfangen Sie, Madame, meine Complimente. Müller.“ Es muß traurig um einen Staat bestellt sein, wo man gegen den Auswurf der Menschheit solche Höflichkeit beobachten zu müssen glaubt, während man sich daselbst gegen den greisen Erzbischof, das Muster der Tugend, die fleghafte Sprache erlaubt.

Mainz. (Ein Kardinal und zwei Bischöfe, die einst bei einem Juden in die Schule gingen.) Im Jahre 1817 hielt zu Mainz der jüdische Lehrer Dr. Michael

Greizenach, der später in Frankfurt a. M. zu hoher Anerkennung gelangte, eine kleine Schule. In dem Haus unsern der Egnogoge, wo er wohnte, erschienen den Winter über in früherer Meigenzeit drei angehende katholische Geistliche, junge Seminaristen in langen schwarzen Röcken, die bei dem gelehrten Israeliten Unterricht in der hebräischen Sprache nahmen; in den späteren Tagesstunden fanden weder sie noch der vielbeschäftigte Schulmann die nöthige freie Zeit. Die drei jungen Männer hießen Räs, Weiß und Geißel; der eine ist gegenwärtig Bischof in Straßburg, der andere in Speyer, der dritte war der kürzlich verstorbenen Kardinal und Erzbischof von Köln.

Rom. Seit dem 12. Septbr. ist der hl. Vater wieder in Rom. Seine Gesundheit ist gut. Er empfängt täglich zahlreiche Pilger.

[Kirchenmusik.] Bei Gebrüder Benziger in Einsiedeln sind die vier marianischen Antiphonen Alma, Ave, Reg. coeli und Salve für vier Singstimmen und Orgel von Hrn. Geratub R. Krawutzke komponirt erschienen. Dieses Opus I. zeichnet sich sowohl in Melodie wie Harmonie durch echt kirchliche Haltung aus und kann den Kirchenschören um so eher empfohlen werden, als es bei splendor Ausstattung nur (Partitur und Singstimmen zusammen) 18 Sgr. kostet und für die Aufführung keine erheblichen Schwierigkeiten bietet.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fr. Friederike v. Brochem, Hr. Prem.-Lieut. v. Auerhoff, Radoschau; Fr. Elisabeth Enger, Hr. Prem.-Lieut. M. Schönlein, Krottsch; Fr. Johanna Thiele, Hr. Kalkulator L. Thiele, Berlin; Fr. Emilie Franke, Hr. Profurist Otto Helmann, Meisse; Fr. Anna Walter, Hr. Dr. med. L. Auer, Dresden. Gestorben. Kapellmeister A. Heidenreich, Karlsruhe; Fr. Lehrer Anna Dollasch, Gramschütz; Insp. G. Scholz, Namslau.

Ihre am 26. d. M. in Glas vollzogene eheliche Verbindung beehren sich ergebenst anzuzeigen.

Frankenstein, den 28. September 1864.

Franz Stenzel,

Anna Stenzel geb. Naschdorf.

Die

Atenbles-Halle

der vereinigten Innungs-Eislermeister

in Breslau, Albrechtsstraße Nr. 13,

empfiehlt ihr Lager von gut gearbeiteten Meubles, Spiegel, Polsterwaaren etc. zu den billigsten aber festen Preisen.

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 33.

Breslauer Börse vom 26. September 1864.

Getreide-Preise vom 26. Septbr.

Freiw.Staats-Anl. 4½	—	Posener Pfandbr. 3½	—	Schles.neueLit.B. 4	100 G.	W. Weizen . . .	Schl. 62—68—73 Sgr.
convert.v. 50u.52 4	97 B.	do. do. 4	—	do. Lit. C. . . 4	100½ B.	G. Weizen . . .	59—62—67 .
Preuss. Anl. 1853 4	—	do. do. neue 4	94¾ B.	do. Lit. B. . . 3½	—	Roggen . . .	38—41—43 .
Preuss. Anl. 55.56 4½	101½ B.	Schles. Pfandbr. 3½	91¾ B.	Schles. Rentenbr. 4	98½ B.	Gerste . . .	39—41—42 .
Preuss. Anl. v. 59 5	106 B.	do. Rustical 4	100½ B.	Posen. Rentenbr. 4	95 B.	Hafer . . .	22—28—32 .
Prkm.-Anl. 1853 3½	123½ B.	do. do. 3½	—	Oesterr.Nat.-Anl. 5	68½ bez.	Erbsen . . .	52—58—64 .
Staats-Schuldsch. 3½	89½ B.	Schles.neueLit.A. 4	100½ B.	Oesterr. Banknoten	86½ G.	Kartoffeln . . .	Sack 24—30 Sgr.

Raps und Rüben, pro 150 Pfd.
Raps 178—193—211 Sgr.
Winter-Rüben . . . 176—183—200 .
Sommer-Rüben . . . 150—170—182 .

Druck von Robert Nischowsky in Breslau, Universitätsplatz 16.